

Richard HUNTER/Antonios RENGAKOS/Evina SISTAKOU (Hgg.), *Hellenistic Studies at a Crossroads. Exploring Texts, Contexts and Metatexts. Trends in Classics Suppl. Bd. 25.* Berlin/Boston: Walter de Gruyter 2014, VIII + 379 S.

Dass internationale Konferenzen zur hellenistischen Literatur in den vergangenen Jahrzehnten ‚wie Pilze aus dem Boden geschossen‘ seien, wie die drei Herausgeber des hier zu besprechenden Sammelbandes in ihrem Vorwort behaupten („mushrooming“, S. V), mag rhetorisch etwas gar übertrieben sein. Dennoch ist die – nahezu apologetische – Begründung für einen weiteren Sammelband zu diesem Themenbereich gleichwohl nachzuvollziehen (ibid.): „‘Hellenistic poetry’ is no longer [...] the ‘big three’ and the familiar, glib commonplace about ‘learned poetry’, but it is the study of a set of widely diffused and long-lived poetic cultures, preserved in papyri, manuscripts and inscriptions, which dip in and out of our sight, but which provide all we know about the transmission of Greek poetry over three centuries [...].“ In der Tat gehört eine gewisse Portion Mut dazu, einen Band zu hellenistischer Literatur zu publizieren, von dessen insgesamt fünfzehn Beiträgen sich nur je einer mit Kallimachos und Theokrit und gar kein einziger mit Apollonios Rhodios befasst – doch braucht es wohl diesen radikalen ‚Bruch‘, damit unmissverständlich gezeigt werden kann, was jenseits ausgetretener Pfade noch zu erforschen ist.

Der Band ist in fünf übergreifende Themenbereiche gegliedert: „Genres“ (Massimilla, Sider, Hutchinson), „Style and Narrative“ (Hunter, Gutzwiller, Sens, Ambühl), „Aesthetics“ (Sistakou, Pontani, Prioux), „Scholarship“ (Fantuzzi, Faulkner) sowie „Contexts“ (Harder, Petrovic, Barbantini). Im Folgenden werden die einzelnen Beiträge der Reihe nach vorgestellt und – wo nötig unter punktuelltem Rückgriff auf einzelne, für den jeweiligen Beitrag charakteristische Detailspekte – kritisch gewürdigt.

Eröffnet wird der Band von dem kürzesten der insgesamt fünfzehn Beiträge: **Giulio Massimilla, „Callimachus and Early Greek Elegy“** (S. 3-11), geht anhand ausgewählter Passagen der Frage nach, inwiefern die ältere elegische Tradition (Tyrtaios, Solon, Theognis/*Theognidea*) Kallimachos’ elegisches Schaffen (insbesondere die *Aetia*) beeinflusst haben mag. Leider ist hier ohne Umschweife zu sagen, dass dieser Beitrag der inhaltlich schwächste des gesamten Bandes ist: Es wird nicht klar, nach welchen Kriterien die diskutierten Passagen ausgewählt wurden;¹ eine abschließende, übergreifende These wird nicht ansatzweise formuliert (die Schlussfolgerung „Callimachus’ attitude towards the ele-

¹ Der Autor macht nur eine vage Andeutung (S. 4): „I have selected some passages, where we see or may reasonably suppose that Callimachus was inspired by the early Greek elegists.“

giac tradition was complex and nuanced“ und „Callimachus often adopted the voices of the early Greek elegists“ [S. 11] ist wohl kaum als These, vielmehr als Plattitüde anzusehen); die Intertextualität der verglichenen Passagen ist oft wenig bis gar nicht überzeugend. Um nur ein Beispiel herauszugreifen: Die von Massimilla genannten Gemeinsamkeiten zwischen Tyrt. fr. 12,1-9 W. = 9,1-9 G.-P. und Kall. *Aet.* III fr. 75,44-48 Pf. (S. 4-6) sind von so allgemeiner Natur, dass eine konkrete intertextuelle Bezugnahme des Kallimachos auf Tyrtaios m.E. nur schwerlich postuliert werden kann: Die katalogartige Auflistung von „inferior attributes in order to emphasize a more precious one“ (S. 5) ist eine verbreitete rhetorische Technik, die Nennung von König Midas als Personifikation sprichwörtlichen Reichtums ein ebenso verbreiteter Topos. Es findet sich allerdings ein signifikanter *Unterschied* zwischen den beiden Passagen – nämlich in der Tatsache, dass das Tyrtaios-Fragment eine klassische Priamel darstellt, während das *Aetia*-Fragment genau dies nicht ist. Dieser Unterschied wird von Massimilla nur in einer Anmerkung erwähnt (S. 5, Anm. 12) und nicht weiter diskutiert, wäre jedoch m.E. *der* entscheidende Ansatzpunkt bei der Frage nach einer allfälligen intertextuellen Beziehung zwischen den beiden Textfragmenten. Meiner Meinung nach besteht ein solcher schlichtweg nicht; wollte man ihn jedoch postulieren, so wäre genau bei diesem strukturellen Unterschied anzusetzen und nach den Gründen und Implikationen für die ‚Umstrukturierung‘ vonseiten des Kallimachos zu fragen gewesen.

David Sider, „Didactic poetry: The Hellenistic invention of a pre-existing genre“ (S. 13-29), diskutiert im ersten Teil seines Beitrags den Begriff dessen, was heute mit *didactic poetry* als antike Gattung verstanden wird. Es wird gezeigt, dass antike Vorstellungen bezüglich der didaktischen Intention und/oder Wirkung von Dichtung ursprünglich deutlich weiter gefasst waren als entsprechende moderne Gattungsdefinitionen; dies wird etwa daraus ersichtlich, dass in der Antike anders als in der heutigen Taxonomie auch die homerische Dichtung als ‚didaktisch‘ angesehen wurde (vgl. z.B. Xenoph. B 10 D.-K., Herakl. B 57 D.-K. [S. 19-20]). Sider konstatiert sodann, dass „in the archaic and classical period, there was no clear-cut, or even rough-cut, sense of a didactic genre“; vielmehr ist „[an] early generous attitude toward instructional poetry, which differs markedly from the Hellenistic one“, zu konstatieren; seine Schlussfolgerung daraus lautet sodann: „didactic has to be seen and judged diachronically“ (S. 21). Daran anknüpfend, entwickelt der Autor im zweiten Teil seines Beitrags seine eigentliche Hauptthese, nämlich dass die definitiv ‚enge‘ Vorstellung von *didactic poetry*, wie sie auch die heutige Literaturgeschichtsschreibung kennt, im Wesentlichen eine Erfindung des Hellenismus sei, und zwar sowohl bezüglich der Produktion eigener ‚didaktischer‘ Poesie als auch und v.a. der Rückprojektion einer ‚verengten‘ hellenistischen Gattungsbestim-

mung auf entsprechend ‚passende‘ frühere Autoren (Sider nennt diesbez. konkret Hesiod, Xenophanes, Parmenides und Empedokles [S. 22]). Wer Zweifel haben mag, dass die hellenistische Periode tatsächlich (auch und zu weiten Teilen) eine Periode der *didactic poetry* darstellt, wird mit der nützlichen Liste in der Appendix (S. 28-29) eines Besseren belehrt: diese führt gut fünfzig (allerdings größtenteils nur fragmentarisch fassbare) hellenistische ‚Lehrgedichte‘ auf. Jedoch bleibt trotz des in seiner Fülle erschlagenden Materials letztendlich die Frage bestehen, ob sich die Behauptung, dass „it is clear that didactic poetry as a genre was essentially invented in Hellenistic times“ (S. 22), in dieser Schärfe tatsächlich aufrechterhalten lässt: Zum einen war nämlich der Begriff διδακτικός, wie Sider selber bemerkt (S. 18), der Antike als literaturwissenschaftlicher Terminus fremd.² Zum anderen lässt sich der Nachweis eines hellenistischen Gattungsbewusstseins, ja gar einer Gattungstheorie im eigentlichen Sinne, aus der bloßen Popularität der ‚Gattung‘ nicht zwingend deduzieren; selbst Kall. *epigr.* 27 Pf. muss nicht unbedingt als programmatischer Hinweis auf „this Hellenistic invention of what is still the modern view of didactic poetry“ (S. 22) gelesen werden, sondern mag ebensogut ‚nur‘ die (wie auch immer geartete) Vorbildhaftigkeit Hesiods für Arat zum Ausdruck bringen.³ In der Summe wäre es deshalb möglicherweise ratsam, statt von einer hellenistischen ‚Erfindung‘ vorsichtiger bloß von ‚Popularisierung‘ o.ä. zu sprechen.

Zum Abschluss der ersten Buchsektion zum Themenbereich „Genres“ sucht **Gregory O. Hutchinson**, *„Hellenistic Poetry and Hellenistic Prose“* (S. 31-51), anhand einiger Probebohrungen verschiedene Möglichkeiten von ‚Verhältnissen‘ zwischen Prosa und Poesie in der hellenistischen Periode auszuloten. Damit knüpft der Autor *expressis verbis* (S. 31) an Gutzwiller’s (2007) *Guide to Hellenistic Literature* an, die nebst der Poesie auch sämtliche Prosagattungen der hellenistischen Literatur ausführlich behandelt bzw. die hellenistische Prosa gleichberechtigt neben die Poesie stellt. Allerdings löst Hutchinson seinen eigenen Anspruch „to think more about their relationship“ (S. 31) nur bedingt ein, bleiben doch die Kriterien für die Auswahl der besprochenen bzw. verglichenen Passagen im Dunkeln und wird auch auf die Formulierung einer übergreifenden These verzichtet. Zu konzedieren ist freilich die disparate Überlieferungssituation der hellenistischen Literatur sowohl im Bereich der Poesie als auch der Prosa; dennoch bleibt der Leser am Ende des Beitrags ein wenig ratlos zu-

² Damit stellt der Begriff διδακτικός eine auffällige Parallele zum Begriff des ebenfalls oft mit der hellenistischen Dichtung in Verbindung gebrachten ἐπύλλιον dar, der als literaturwissenschaftlicher Terminus ebenfalls erst im 18. Jh. aufkam und *ex posteriori* auf den Hellenismus rückprojiziert wurde; vgl. Tilg (2012).

³ In diesem Sinne bspw. Hunter (2009: 259): „Callimachus simply emphasises Aratus’ stylistic affiliations to Hesiod, by noting that there was a grander style, the Homeric, which he could have used, but did not.“

rück: Gewiss ist es erhellend, sich erneut bewusst zu machen, dass hellenistische *Literatur* nicht mit hellenistischer *Poesie* in eins zu setzen ist, sondern dass auch „[t]he prose literature of the Hellenistic ‘period’ was abundant and diverse“ (S. 51); doch Hutchinsons konkludierende Behauptung, dass mithilfe des in seinem Beitrag geworfenen Blicks auf die Prosa nunmehr „aspects and features of the poems are brought into sharper relief“ und „what could have been observed within the poetry itself, or had actually been observed there, becomes more clearly visible“ (ibid.), ist letztlich so generalisierend, dass der abschließende Erkenntnisgewinn m.E. eher marginal bleibt.

Richard Hunter, „*Theocritus and the Style of Hellenistic Poetry*“ (S. 55-74), eröffnet die Sektion „Style and Narrative“ mit einer strukturellen und stilistischen Analyse von Theokrits *Idyll* 16, die exemplarisch zum Ziel hat, „to explore some of the phenomena that we think of as most characteristic of the poetry of the third century“ (S. 55). Allerdings verzichtet Hunter darauf, vorgängig seinen Stilbegriff zu definieren bzw. zur Diskussion zu stellen; was folgt, sind vielmehr (für sich genommen durchaus aufschlussreiche) Noten, Bemerkungen und Analysen bezüglich der Art und Weise, wie Theokrit mit seinen intertextuellen Vorbildern – vornehmlich den homerischen Epen, aber auch Pindar – umgeht, diese variiert und teilweise ironisiert, und wie wir diese Erkenntnisse interpretatorisch fruchtbar machen können. Ein Beispiel sei herausgegriffen (S. 65): In Theokr. *Id.* 16,56 περίσπλαγχνος Λαέρτης („great-hearted Laertes“) sieht Hunter – wohl zu Recht – einen Rückgriff auf *Od.* 24,365 Λαέρτην μεγαλήτορα. Allerdings wird mit dem *hapax legomenon* περίσπλαγχνος, so Hunter, nicht bloß eine *variatio* auf der Wortebene vorgenommen, sondern auch auf die Szenerie des homerischen Vorbilds zurückgegriffen: Laertes wird an jener Stelle in der *Odyssee* von einem bedauernswerten, alten Mann in eine göttergleiche Gestalt transformiert; die Kreation des Adjektivs περίσπλαγχνος aus dem ‚Geiste‘ von μεγαλήτωρ bildet diese Transformation quasi mimetisch, d.h. auf der Wortebene, ab. Doch wollen und können wir hier tatsächlich von einer *Stilfrage* im engeren Sinne sprechen? Liegt hier nicht vielmehr – ganz ‚simpel‘ – eine für die hellenistische Dichtung charakteristische Form der anspielungsreichen Intertextualität, der – um mit Giuseppe Giangrande zu sprechen – *arte allusiva* vor?⁴ Die Leistung der hellenistischen Dichter liegt ja, wie das vorliegende Beispiel zeigt, eben genau darin, nicht bloß homerische Wörter und Begriffe in neue zu ‚übersetzen‘ (und dem Leser ggf. beim Entdecken der ‚Äquivalenzen‘ Freude zu bereiten), sondern diese – über ein reines Stilphänomen hinaus – mit Sinn zu erfüllen. Zusammenfassend gesagt, lässt

⁴ Zu Begriff und Konzept der für die hellenistische Dichtung prägenden *arte allusiva* vgl. Giangrande (1967).

sich über Hunters Beitrag in diesem Buch eigentlich nur wie folgt urteilen: in der Sache durchaus gehaltvoll und lehrreich – doch der Titel führt in die Irre!

Kathryn Gutzwiller, „Poetic Meaning, Place, and Dialect in the Epigrams of Meleager“ (S. 75-95). Seit der Publikation des „Mailänder Papyrus“ (*P. Mil. Vogl.* VIII 309), der ca. 600 Verse zuvor unbekannter Epigramme des Poseidipp von Pella zutage brachte, ist die Frage nach Bedeutung und Funktion von Dialekten in der hellenistischen Dichtung wieder stärker aufgeflammt. Kathryn Gutzwiller knüpft an die Arbeit von Sens (2004) an, der „specific cultural and literary purposes“ (S. 75) der Dialektverwendung in Poseidipps Gedichten plausibel machen konnte, und wendet eine ähnliche Fragestellung auf das 125 Epigramme umfassende Corpus des Meleager (Ende 2./Anfang 1. Jh. v. Chr.) an. Die Gründe für die Wahl eines bestimmten Dialekts bzw. für das Abweichen vom attisch-ionischen Standardschema (i.d.R. zugunsten dorischer Formen) sind vielfältig; Gutzwiller nennt „to signal the linguistic ambiance of a person or a place mentioned in the epigram, to support the historical circumstances of the poem’s dramatized setting, or to make allusion to poetic models and traditions“ (S. 78) als mögliche, literarisch motivierte Verwendungszwecke des Dialektwechsels. So wird bspw. überzeugend gezeigt, dass die dorische Anrede an die Muse im Proömium zu Meleagers „Kranz“ (*Anth. Pal.* 4,1,1) als Referenz auf das intendierte Lesepublikum, nämlich die dorisch sprechende Bevölkerung von Kos, verstanden werden kann, während etwa der dorische Dialekt in den Epigrammen *Anth. Pal.* 12,52 und 12,53 auf die ‚Reise‘ dieser beiden Gedichte auf die dem dorischen Sprachraum zugehörigen Inseln Rhodos und Kos zurückzuführen ist. Ferner ist auch die Verwendung *spezifisch* ionischer Dialektformen (wie bspw. $\mu\omicron\upsilon\nu\omicron\varsigma$ oder $\epsilon\mu\epsilon\upsilon$ – d.h. Formen, welche die attisch-ionische $\kappa\omega\iota\eta$ meidet) semantisch bedeutsam: so etwa in Meleagers Epitaph auf Heraklit (*Anth. Pal.* 7,79), in welchem mittels markiertem Ionisch die Herkunft des kommemorierten ionischen Philosophen herausgehoben, ferner auch der Dialog zwischen Sprecher und Verstorbenem gegliedert und somit nachvollziehbar gemacht wird. In der Summe betrachtet, erweist sich somit die Verwendung unterschiedlicher Dialektformen als in hohem Maße konstitutiv für die (konkrete wie auch literarische) ‚Geographie‘ von Meleagers Epigrammcorpus. Gutzwillers Beitrag ist m.E. einer der wichtigsten in dem ganzen Band, da er mit der Frage nach Verhältnis und Spannung zwischen lokalen Dialekttraditionen einerseits und der sich ausbreitenden attisch-ionischen $\kappa\omega\iota\eta$ andererseits⁵ ein relativ neues – und genuin signifikantes – Forschungsfeld im Bereich der hellenistischen Dichtung aufgreift und dieses mit Aspekten der geographischen Narratologie fruchtbar verbindet.

⁵ Vgl. dazu den kurzen Abriss bei Krevans/Sens (2006: 186-189).

Alexander Sens, „Narrative and Simile in Lycophron’s *Alexandra*“ (S. 97-111). Wenn es einen Text der hellenistischen Epoche gibt, der das Epitheton ‚dunkel‘ in jeder Hinsicht verdient, so ist dies unzweifelhaft Lykophrons *Alexandra*.⁶ In knapp 1500 iambischen Trimetern verkündet Alexandra (= Cassandra) den Untergang Trojas und das sich daran anschließende Geschick der beteiligten Kriegshelden, gefolgt von einer Prophezeiung der zukünftigen Macht des römischen Volkes. Sprachlich stellt der Text eine überdurchschnittliche Herausforderung auch für professionelle Gräzisten dar – gelinde gesagt. Generisch lässt sich das Werk als ein zwischen Tragödie und Epos stehender, zum dramatischen Monolog verdichteter tragischer Botenbericht mit epischer Thematik verstehen. Diese Engführung bzw. Überlagerung der Gattungen ist letztlich der Kern dessen, was Sens in seiner Analyse von Lykophrons Gleichnis-technik verfolgt, indem er zeigt, wie die Grenzen zwischen Metapher und Gleichnis in diesem Text systematisch verwischt bzw. ineinander verwoben werden – wobei eine besondere Bedeutung den Tiermetaphern bzw. -gleichnissen zukommt (S. 100-101): „The phenomenon of ‘interaction’ between simile and narrative is a common feature of much Greek poetry, but is particularly striking in the *Alexandra*, since the metaphorical character of Cassandra’s prophetic language effaces the distinction between the subject matter of the simile and of its narrative context. That is, in a narrative that regularly refers to humans as animals, similes that compare humans to other animals stand in a different, and more interconnected, relationship to the narrative than do Homeric similes.“ Auch hier sei ein Beispiel herausgegriffen (S. 104-105): In *Alex.* 180-182 kündigt Cassandra Paris’ Rückkehr nach Troja zusammen mit der von ihm geraubten schönen Helena mit den folgenden Worten an: $\chi\acute{\omega}\ \mu\acute{\epsilon}\nu\ \pi\alpha\lambda\iota\mu\acute{\rho}\epsilon\upsilon\tau\omicron\nu\ \acute{\iota}\xi\epsilon\tau\alpha\iota\ \tau\acute{\rho}\iota\beta\omicron\nu,\ / \sigma\phi\eta\kappa\alpha\varsigma\ \delta\alpha\phi\omicron\iota\nu\acute{\omicron}\varsigma\ \chi\eta\rho\alpha\mu\acute{\omega}\nu\ \acute{\alpha}\nu\epsilon\iota\rho\acute{\upsilon}\sigma\alpha\varsigma,\ / \acute{\omicron}\pi\omicron\iota\alpha\ \kappa\omicron\upsilon\omicron\rho\omicron\varsigma\ \delta\acute{\omega}\mu\alpha\ \kappa\iota\nu\acute{\eta}\sigma\alpha\varsigma\ \kappa\alpha\pi\nu\acute{\omega}$.⁷ An dieser Stelle wird, so Sens (S. 104-105), zum einen auf ein Gleichnis in *Il.* 16,259-265, in welchem die Myrmidonen mit Wespen verglichen werden, rekurriert; zum anderen werden Gleichnis und Metapher ineinander verzahnt, insofern als die Sprecherin zuerst (in Vers 181) die Griechen mit Wespen identifiziert (> Metapher), gleich darauf jedoch (in Vers 182) Paris’ Handeln mit dem eines Jungen vergleicht, der Wespen aus ihrer Behausung aufscheucht (> Vergleich/Gleichnis). Die ‚Schnittstelle‘ zwischen Metapher und Vergleich/Gleichnis bildet das Wort $\delta\acute{\omega}\mu\alpha$, welches mit Bezug auf die Griechen konkret (*pars pro toto*) deren ‚Heimstatt‘, mit Bezug auf die Wespen aber auch (hinwiederum [halb-]metaphorisch) deren Nest bezeichnet. Anhand solcher und anderer Beobachtungen gelingt es Sens zu zeigen, wie Lykophron die homerische Gleichnis-technik aufgreift und weiterentwickelt. Gleich-

⁶ Vgl. z.B. den Titel des Sammelbandes von Cusset/Prioux (2009): *Lycophron: éclats d’obscurité*.

⁷ Übersetzung nach Sens (S. 104): „And he will come on his return path, having drawn from their hides the murderous wasps, like a boy disturbing their home with smoke.“

zeitig lässt sich auch plausibel machen, dass Lykophron – ganz im Sinne eines hellenistischen Dichter-Gelehrten – auch auf zeitgenössische Diskurse der Homerphilologie rekurriert: So zeigt Sens – um bei dem genannten Beispiel zu bleiben –, dass Lykophron mit seiner ‚Verarbeitung‘ von *Il.* 16,261 in *Alex.* 182 implizit auf eine philologische Diskussion um die Echtheit ebenjenes *Ilias*-Verses Bezug nimmt: „Lycophron has included in the comparative part of the sentence precisely the material that some scholars explicitly found problematic in the Homeric simile.“

Annemarie Ambühl, „(Re)constructing Myth: Elliptical Narrative in Hellenistic and Latin Poetry“ (S. 113-132). Der Hauptteil dieses Papers ist Catulls ‚alexandrinischen‘ *Carmina* 61-68 gewidmet. Die Autorin zeigt auf, wie sich verschiedene unvollständige („elliptische“) Erzählbausteine über die einzelnen Gedichte hinaus gegenseitig ergänzen bzw. gegenseitig aufeinander verweisen. Diese Methode ‚elliptischen Erzählens‘ mag, so Ambühl, durchaus ihren Ursprung in der hellenistischen Dichtung haben, ist jedoch nicht derart weit verbreitet (nachzuweisen eigentlich nur in den sechs Hymnen des Kallimachos), als dass man nicht von einer starken, eigenständigen Weiterentwicklung bei Catull sprechen könnte. Gleichzeitig erweist sich, dass Catull mit dieser Technik in gewisser Weise zwischen der griechischen Dichtung des Hellenismus und der genuin römischen Liebeselegie steht, in der bekanntermaßen das ‚elliptische Erzählen‘ und das bruchstückartige Vor- und Rückverweisen zu einer hohen Kunstform entwickelt werden.

Zu Beginn des Themenbereichs „Aesthetics“ steht der Beitrag von **Evina Sistikou, „From Emotion to Sensation: The Discovery of the Senses in Hellenistic Poetry“** (S. 135-156). In terminologischer Anlehnung an Bruno Snells Studie *Die Entdeckung des Geistes* (1946) postuliert die Autorin, dass in der Dichtung des Hellenismus verschiedene Arten von Gefühlen und Sinneseindrücken ‚erfunden‘ bzw. ‚entdeckt‘ werden. Ein Beispiel dafür ist die Einsamkeit („a psychological state that has only recently acquired the status of an emotion“ [S. 143]), wie sie sich etwa bei Kallimachos mehrfach vertreten findet, so bspw. in der Isolation Hekales (*Hek.* fr. 1 H.), im Selbstgespräch der Locke der Berenike (*Aet.* fr. 110 Pf.) oder in den Wanderungen des Akontios (*Aet.* fr. 72-73 Pf.). Ein anderes Beispiel ist die ἀμηχανία des Jason in Apollonios Rhodios’ *Argonautica*, die gemäß Sistikou „helplessness [...] characterized by inwardness, passivity, pensiveness and an inclination to depression“ (S. 144) bezeichnet. Anzufügen wäre hier m.E., dass Jasons ἀμηχανία sich darüber hinaus auch auf dessen generelles Führungsversagen erstreckt und dass des Weiteren nicht bloß Jason, sondern mitunter die gesamte Argonautenmannschaft als ἀμήχανοι bezeichnet

wird.⁸ Der Begriff der ἀμηχανία steht somit nicht nur für den Anti-Helden an sich, der sich der Übermacht der homerischen Heroentradiation nicht gewachsen fühlt, sondern für ein umfassenderes Menschenbild schlechthin.⁹ Der wichtigste Trend jedoch, der sich in der hellenistischen Dichtung gemäß Sistakou abzeichnet, ist die Transformation von Gefühlen zu Sinneseindrücken („the laborious process of transforming emotion to sensation“ [S. 139]; „we perceive a change in attitude towards the emotions which are modified, trivialized, ironized, and, as a rule, replaced by sensations“ [S. 152]). Die Ursache dafür sieht die Autorin in einem Paradigmenwechsel hinsichtlich der Wirkungsintention von Dichtung ganz allgemein (S. 154): „Whereas archaic song aims at γοητεία ‘enchantment’ and classical poetry is perceived as διδασκαλία, primarily denoting moral teaching or the acquisition of knowledge, neoteric poetics opts for ψυχαγωγία.“

In der numerischen Mitte des Bandes platziert, trifft **Filippomaria Pontani** mit seinem Beitrag „**‘Your first commitments tangible again’ – Alexandrianism as an aesthetic category?**“ (S. 157-183) mitten in den Kern dessen, was die Frage nach dem Wesen hellenistischer – bzw., enger gefasst: alexandrinischer – Dichtung angeht. Zuerst bietet der Autor einen summarischen Forschungsüberblick hinsichtlich unterschiedlicher Definitionsversuche von hellenistischer/alexandrinischer Poesie sowie eine Skizze der Rezeption des Terminus „Alexandrianism“ und der damit in Verbindung gebrachten Eigenschaften in Dichtung und Dichtungstheorie des 19. und 20. Jhs. Im Hauptteil sucht er sich sodann mit einigen der gemäß *communis opinio* als zentral für die hellenistische Dichtung angesehenen Charakteristika kritisch auseinanderzusetzen. Dabei lehnt Pontani die Definition alexandrinisch-hellenistischer Dichtung als ‚gelehrte‘ Dichtung zwar ab („we should respect historically, but operatively reject as unfruitful or misleading the equation of Alexandrianism with ‘learned’ poetry *tout court*“ [S. 165]), nur um diese jedoch kurz darauf – unter dem Gesichtspunkt der Anknüpfung und gleichzeitig kreativen Weiterspinnung der literarischen Tradition – wieder einzuführen (S. 168): „[W]hat Alexandrian ‘modernism’ wants to do [...] is an entire re-structuring (from within) of the system of genres, displaying an intimate knowledge of (and an obsessive dialogue with) the literature of the past, as well as the wish to exploit these references in order to secure a link across the cultural rift [...].“ Damit wird jedoch, wie mir scheinen will, ein Stück weit ein Schattengefecht ausgetragen, ist doch

⁸ Vgl. z.B. *Arg.* 1,1053-54 (ὅλοῖν καὶ ἀμήχανον εἰσενόησαν / ἀμπλακίην), mit Bezug auf die Argonauten und die Dolionen *in globo*.

⁹ Zu konzidieren ist allerdings, dass die Bewertung von Jasons ἀμηχανία in der Forschung hochumstritten ist: So sieht etwa Williams (1996) in Jason die positiv bewertete Idealfigur eines Stoikers, während Pietsch (1999: 99-158) die Auffassung vertritt, dass Jason sowohl über negative wie auch über positive Eigenschaften verfüge und somit dem am μεσότης-Ideal orientierten aristotelischen Heldenbegriff gerecht werde.

das Definitionsmerkmal von ‚gelehrter‘ Dichtung bzw. das Ideal des Dichter-Gelehrten im Prinzip nichts weiter als genau dies, was hier als ‚Restrukturierung des Gattungssystems unter Bezugnahme auf profundes Wissen über die Literatur der Vergangenheit und intensiven Dialog mit ihr‘ paraphrasiert wird. Dieser mein Kritikpunkt ist in gewisser Weise symptomatisch für Pontanis gesamten Beitrag, der – so vielversprechend er auch beginnt – den Leser am Ende ziemlich ratlos zurücklässt: Bedingt durch das ständige Changieren zwischen Referenzen auf Dichter und Werke des Hellenismus, auf rezipierende Autoren und Kritiker der Moderne sowie auf Gelehrte der Gegenwart, bleibt bis zum Schluss unklar, ob der Beitrag nun letzten Endes eher forschungsgeschichtlich, forschungskritisch, rezeptionshistorisch oder aber komparatistisch-phänomenologisch ausgerichtet ist – oder von allem ein wenig (dies gilt auch und ganz besonders für die letzte Sektion [S. 172-183], in der einige Beispiele aus Theokrit, Apollonios Rhodios und Kallimachos mit punktuelltem Blick auf ihre Rezeption und Deutung diskutiert werden). Kritisch anzumerken ist ferner auch, dass der Autor es versäumt, terminologisch sauber zwischen „alexandrinisch“ und „hellenistisch“ zu unterscheiden: „the sake of brevity“ (S. 159) mag als Begründung hierfür wohl kaum genügen, und es besteht m.E. ganz einfach ein fundamentaler und nicht zu vernachlässigender Unterschied zwischen der Anwendung des ursprünglich rein historisch gemeinten Terminus „Hellenismus/hellenistisch“ auf die Dichtung jener (immerhin drei Jahrhunderte umfassenden) ‚Epoche‘ einerseits und dem auf den Kreis der in Alexandria ansässigen und tätigen Dichter-Gelehrten (von denen Kallimachos der Nachwelt der bekannteste geworden ist) angewandten Begriff „alexandrinisch“, der im Gegensatz zu ersterem *a priori* nicht historisch, sondern rein literarisch zu verstehen ist.¹⁰

Évelyne Prioux, „The Jewels and the Dolls: Late Hellenistic Ecphrastic Epigrams as Metapoetic Texts“ (S. 185-212). Ausgehend von der Beobachtung, dass Ekphraseis in der hellenistischen Dichtung oft metapoetisch signifikant sind – konkret genannt werden als *locus classicus* der Becher des Ziegenhirten in Theokr. *Id.* 1 sowie einige Beispiele aus dem „Neuen Poseidipp“ –, werden

¹⁰ Der Begriff des „Hellenismus“ geht bekanntlich auf den deutschen Historiker Johann Gustav Droysen (1808-1884) zurück und dient zur Bezeichnung der Zeit zwischen dem Tode Alexanders des Großen (323 v. Chr.) und der Schlacht bei Actium (31 v. Chr.) (Droysen 1833), kann also mit Blick auf die Literatur schon rein aufgrund der großen Zeitspanne kaum Anspruch auf Homogenität erheben. Zur essentiellen Unterscheidung zwischen „alexandrinisch“ und „hellenistisch“ mit Blick auf die Dichtung vgl. bspw. Cameron (1995: 24-26), auf den Pontani selber auch verweist (S. 159, Anm. 15). Dass die Unterscheidung notwendig, aber natürlich aufgrund der disparaten Überlieferungssituation äußerst schwierig ist, darf als *communis opinio* gelten; vgl. Hunter (1997: 246) in Nesselraths Standard-Nachschlagewerk *Einleitung in die griechische Philologie*.

in dem Beitrag einige ausgewählte späthellenistische Epigramme auf die Frage hin untersucht, inwiefern diese „the possibility of using ecphrastic epigrams as a means to convey a literary programme“ (S. 189) besitzen und inwiefern in diesen „traces of a confrontation between certain ecphrastic epigrams and other possible metaphors and images of poetry“ (S. 209) aufzuspüren sind. So wird bspw. eine (vorsichtige) poetologische Lesart von *Anth. Pal.* 9,325 (Anonymus) vorgeschlagen (S. 203-205): πρὶν μὲν ἀλικλύστου πέτρας ἐνὶ βένθεσιν ἦμαν / εὐαλδὲς πόντου φῶκος ἐπεννυμένα· / νῦν δέ μοι ἱμερόεις κόλπων ἔντοσθεν ἰαύει / λάτρις ἐϋστεφάνου Κύπριδος ἄβρὸς Ἔρωσ.¹¹ Vor dem Hintergrund ähnlicher Epigramme bei Poseidipp lasse sich, so Prioux, die ‚Kultivierung‘ und ‚Nutzbarmachung‘ der Seemuschel in eine πικίς – ein ‚Luxusobjekt‘ zur Aufbewahrung einer Eros-Miniatur – ggf. auch als Metapher für die Überführung tradierter Großdichtung in hellenistische Miniaturpoesie lesen. Anregend ist ferner auch die Diskussion der ‚Epigrammreihe‘ *Anth. Pal.* 9,326-329 in Meleagers „Kranz“ (S. 209-212): Thematisch ähnliche Epigramme von vier verschiedenen Dichtern sind hier nebeneinandergestellt, die sich alle an Statuen von in einem Fluss oder in einer Quelle befindlichen Nymphen richten. Allerdings wird das metapoetische Potential dieser Texte m.E. nicht ausgeschöpft; insbesondere wäre die Poetizität der Wassermetapher, der in der hellenistischen Dichtung bekanntlich eine immense Bedeutung zukommt, schärfer herauszuarbeiten gewesen (vgl. dazu insbesondere auch den Beitrag von Faulkner a.E., S. 254-256). In der Summe zeigt sich in Prioux’ Beitrag sehr klar, wo Stärken und Möglichkeiten, aber auch Schwächen und Grenzen einer poetologischen Interpretation von Dichtung liegen: Der potentielle Interpretationsspielraum geht oft sehr weit, und die Gefahr von Überinterpretation lauert stets im Hintergrund; gleichzeitig lässt es sich nicht von der Hand weisen, dass die Dichtung des Hellenismus wie vielleicht keine andere der Antike offen ist für metapoetische Aussagen unterschiedlichster Art.

Marco Fantuzzi, „Tragic smiles: When tragedy gets too comic for Aristotle and later Hellenistic readers“ (S. 215-233). Der erste der beiden Beiträge innerhalb der Sektion „Scholarship“ befasst sich eingehend und detailreich mit ausgewählten Euripidesscholien, die, auf den hellenistischen Gelehrten Aristophanes von Byzanz zurückgehend, das ‚Eindringen‘ (vermeintlich) komischer Elemente in die Tragödien des Euripides kommentieren. Fantuzzi zeigt, dass „the commentators prefer to intervene to point out Euripides’ descent onto a less-than-tragic level“ (S. 221). Bemerkenswert ist dabei, wie Fantuzzi des Weiteren verdeutlicht, dass „[i]n the case of Euripides, they [= the scholia]

¹¹ Text und Übersetzung nach W.R. Paton (abgedruckt bei Prioux, S. 104): „Of old I dwelt in the depths on a sea-washed rock clothed in luxuriant seaweed, but now in my bosom sleeps the delightful child, tender Love, the servant of diademed Cypris.“

discuss these features' inadequacy; in the case of Sophocles, they tend to explain them away" (S. 223). Die eigentliche Hauptthese Fantuzzis besteht in der Annahme, dass in der Entwicklung von der ‚klassischen‘ Dramentheorie des Aristoteles zur ‚hellenistischen‘ Dramentheorie des Aristophanes von Byzanz ein Paradigmenwechsel vonstatten gegangen sein müsse (S. 230-231): „Aristotle [...] did not speak of a tragedy that is ‘more comic than tragic’. Such a category of plays was never explicitly envisaged in his speculation: he viewed the *IT*, one of Euripides' tragedies of ‘catastrophe survived’, in quite positive terms [...]. One century or so after him, Aristophanes of Byzantium developed an approach that was new [...]. His idea was that the absence of a final catastrophe produces a tragedy with ‘too comic’ a conclusion.“ Hingegen mag Fantuzzis Erklärungsansatz für das Phänomen – nämlich, dass die für die hellenistische Dichtung charakteristische ‚Kreuzung der Gattungen‘ zu einem vermehrten Nachdenken über Möglichkeiten und Grenzen der Gattungsdurchdringung zwischen Tragödie und Komödie geführt habe und dass infolgedessen einige von Euripides' späteren Tragödien als ‚untragisch‘ empfunden und deshalb nunmehr abgelehnt worden seien – nur bedingt zu überzeugen, wäre doch unter diesen Voraussetzungen vielmehr eine gegenteilige Reaktion zu erwarten gewesen, etwa dahingehend, dass die hellenistische Dramentheorie in Euripides einen ‚hellenistischen‘ Dichter *avant la lettre* hätte sehen und ihn deshalb umso mehr hätte wertschätzen müssen. Die Frage nach dem ‚warum‘ bleibt somit m.E. nach wie vor zu beantworten.

Andrew Faulkner, „Philo Senior and the Waters of Jerusalem“ (S. 235-256), analysiert die 24 Hexameter umfassenden Fragmente (*SH* 681-686) des epischen Gedichts *Περὶ Ἱεροσόλυμα* des Philo (zur Abgrenzung von dem jüngeren Philo von Alexandria zuweilen auch als Philo der Ältere bezeichnet). Es werden textkritische, lexikalische, grammatikalische, intertextuelle und interpretatorische Fragen im Sinne eines *running commentary* diskutiert; dabei wird besonderes Gewicht auf Philos Dialog mit der hellenistischen als auch der jüdischen literarischen Tradition gelegt. Zusammen mit Fantuzzi (s.o.) zählt Faulkners Paper ohne Zweifel zu den philologisch schwer gepanzerten Beiträgen in diesem Band. Er wird beschlossen von einer kurzen, synoptischen Zusammenführung der Erkenntnisse aus dem Kommentar mit Blick auf ein für die hellenistische Dichtung topisches Motiv: die Wassermetapher (S. 254-256). Wie Faulkner ausführt, spielt diese auch in den überlieferten Fragmenten des Philo eine wiederkehrende Rolle, so dass die Vermutung nahe liegt und plausibel erscheint, dass dessen Hexametergedicht über die Gründung Jerusalems sich aus ebendieser hellenistischen Bildersprache speist.

Annette Harder, „*Spiders in the Greek Wide Web?*“ (S. 259-271), schlägt mit ihrem Fokus auf die Geographie der hellenistischen Dichtung den Bogen zu Gutzwillers Beitrag (s.o.) zurück. Untersucht wird, wie sich die ‚Welt‘ sowohl in ihrem geographischen als auch in ihrem historischen Sinne bei Kallimachos und Apollonios Rhodios zeigt. Für Kallimachos’ *Aetia* erweist sich die konstante Verknüpfung von Lokaltraditionen einerseits und panhellenischer Kulturtradition andererseits als charakteristisch, darüber hinaus ist auch „a great deal of interaction between the towns and islands, all on a basis of apparent equality“ (S. 264), von wiederkehrender Bedeutung. Die Welt in den *Aetia* entspricht, so Harder, im Großen und Ganzen der archaischen Poliswelt, ist also, so gesehen, rückwärts gewandt, doch wird – den überlieferten Fragmenten nach zu urteilen (fr. 54,4-6; 178; 110-110f Harder) – gleichzeitig Alexandria als etwas Neues und Besonderes hervorgehoben („seems to stand out from the Greek Wide Web on its own, self-contained and with an eye on the future“ [S. 267]). Anders in den *Argonautica* des Apollonios Rhodios: Dort wird eine scharfe Dichotomie zwischen Hellas (= Festland-Griechenland; vgl. Katalog der Argonauten, *Arg.* 1,23-227 [S. 268]) und dem Rest der Welt, insbesondere der Welt rund um das Schwarze Meer, konstruiert; „in Apollonius Rhodius there is some kind of Greek expansion, but no sense of a Greek network as in the *Aetia*. There is a clear contrast between Hellas, which largely overlaps with mainland Greece, and the strange and dangerous world outside, full of wars and crimes, monsters and exotic peoples [...]“ (S. 270). An diesem Punkt – wo Harders überaus lehrreicher Beitrag leider mit einer nur einseitigen „Conclusion“ bereits schließt (S. 271) – wäre freilich erneut anzusetzen und nach den Implikationen dieser unterschiedlichen Bewertungen der ‚Welt‘ zu fragen. Insbesondere mit Blick auf die *Argonautica* ließen sich die gewonnenen Erkenntnisse m.E. fruchtbar auf narratologische Fragestellungen anwenden: So wäre etwa auch die Rolle des Herakles zu berücksichtigen (Harder diskutiert diese nur kurz im Zusammenhang mit Kallimachos’ *Aetia* [S. 264-265]), der – seinen Dodekathlos ausführend und somit ebenfalls die griechische wie auch die außergriechische Welt durchschreitend – die Handlung der *Argonautica* größtenteils im ‚Off‘ begleitet; das Aufeinanderprallen von ‚Welten‘ wird in der Begegnung des Herakles mit den Hesperiden (*Arg.* 4,1393-1482) ganz besonders deutlich, weil die Hesperide Aigle – am Rande der Welt befindlich – den ‚weltbekanntesten‘ und ‚weitgereisten‘ Herakles nicht kennt.

Ivana Petrovic, „*Posidippus and Achaemenid royal propaganda*“ (S. 273-300), widmet sich der ‚Geopoetik‘ in den Epigrammen des „Neuen Poseidipp“, genauer der Frage nach „the origins of the specific way Posidippus represents a Ptolemaic political landscape“ (S. 274). Es wird die These vertreten, dass die Λιδικά – die Steinepigramme, die die Sammlung des Poseidipp eröffnen (*epigr.* 1-20 A.-B.)

– vermittelt ihrer Herkunft und Reise die Welt des Ptolemäischen Reiches ‚kartographieren‘ und diese dadurch geopolitisch umreißen (vgl. die Zusammenfassung S. 286): „The urge of nature’s riches to become a part of the Ptolemaic Empire corresponds to the royal propaganda of universal rule. The lands are represented through their symbols, the stones. They come from far and wide: mentioned are the Indian border, Lydia, Arabia, Persia, Mysia, but also the Greek islands and mainland. From the depths of the sea, evoked in poem eight on Polycrates’ ring, to the uppermost ether (mentioned in poem fourteen), all levels of the world are represented as, and united in, belonging to the realm of the Ptolemies.“ Im zweiten Teil des Beitrags wird dann *in extenso* zu erweisen versucht, dass Poseidipp als Hofpoet der Ptolemäer mit Topoi der Hofpropaganda der persischen Achämenidenkönige gearbeitet habe – ob schon, wie Petrovic selber konzidiert, „neither the Ptolemies nor the Seleucids presented themselves as direct heirs of the Achaemenids“ (S. 299). Dieser zweite Teil ist für sich genommen zwar durchaus den Gedanken wert, führt jedoch vom eigentlichen Thema weg und bleibt letztendlich spekulativ.

Silvia Barbantani, „*Déjà la pierre pense où votre nom s’inscrit: Identity in context in verse epitaphs for Hellenistic soldiers*“ (S. 301-334), bleibt mit ihrem sowohl die letzte Sektion als auch den Band abschließenden Beitrag zwar im Bereich der Epigrammatik, führt jedoch den Gegenstand der Betrachtung vom rein literarischen zum konkreten, ‚echten‘ Epigramm und damit gewissermassen *ad fontes* zurück – und somit gleichzeitig aus dem engeren Horizont der hellenistischen Buchkultur heraus. Damit wird *implicite* sowohl die große Spannweite des Bandes noch einmal betont als auch gezeigt, dass die Dichtung der hellenistischen Zeit aller *bookishness* zum Trotz eben doch auch an zahlreichen Stellen einen konkreten Sitz im Leben hatte. Barbantani hebt insbesondere die Konstruktion von hellenischer Identität bei nicht- oder halb-hellenischen Söldnern via Tradition und Sprache des griechischen Grabepigramms hervor (S. 311): „‘barbarian’ or half-Greek soldiers could use poetry in order to state their own sense of belonging to the Hellenic culture and therefore to enhance their reputation or promote their status, at least after death.“ Des Weiteren ist zu beobachten, dass militärische Ränge und Titel i.d.R. auf Grabepigrammen für Militärangehörige nicht zu finden sind bzw. durch poetische Ausdrücke wie z.B. die homerische Wendung ὄρχαμος ἀνδρῶν umschrieben werden; dies ist zum einen dem metrischen Zwang geschuldet, zeigt jedoch gemäß Barbantani auch eine Verschiebung der Gewichtung (S. 318): „what is significant in Hellenistic epitymbian poetry, more than the actual rank, is the conduct of the soldier in battle [...]“

Aufs Gesamte betrachtet, besticht *Hellenistic Studies at a Crossroads* durch eine enorme Breite sowohl mit Bezug auf die zur Sprache kommenden hellenistischen Autoren wie auch hinsichtlich der vertretenen methodologischen Ansätze. Wer bei hellenistischer Dichtung reflexartig an die ‚drei Großen‘ Kallimachos, Theokrit und Apollonios Rhodios denkt, wird in diesem Band eine Fülle von Möglichkeiten finden, die eigenen Denkräume zu erweitern – von einer Unmenge an Lektüeranregungen gar nicht zu sprechen. Positiv hervorzuheben sind außerdem die formal tadellose Redaktion des Bandes sowie die nützliche, vollständige Gesamtbibliographie (S. 335-369).

Trotzdem bleibt – zumindest aus der subjektiven Sicht des Rezensenten – der Gesamteindruck zwiespältig: Die Qualität der Beiträge ist m.E. auffallend heterogen; nebst Herausragendem findet sich leider auch zu viel Mediokres. Bei einzelnen Beiträgen entsteht überdies der Eindruck, diese seien nach ihrer ursprünglichen Fassung als Konferenzbeiträge nur geringfügig überarbeitet bzw. *tel quel* abgedruckt und lediglich um Fußnoten erweitert worden. Was im mündlichen Vortrag funktioniert, funktioniert bekanntermaßen nicht automatisch auch schriftlich (und *vice versa*); dass vonseiten der Herausgeber nicht durchgehend auf einer stringenten ‚Verschriftlichung‘ beharrt wurde, führt leider dazu, dass die Lesbarkeit und mitunter auch die inhaltliche Qualität einzelner Papers nicht unerheblich beeinträchtigt wird.

Zitierte Literatur

- Cusset/Prioux (2009) = Christophe Cusset/Évelyne Prioux (Hgg.), *Lycophron: éclats d'obscurité. Actes du colloque international de Lyon et Saint-Étienne 18-20 janvier 2007*, Saint-Étienne 2009.
- Droysen (1833) = Johann Gustav Droysen, *Geschichte Alexanders des Großen*, Hamburg 1833 (mehrere ND, zuletzt Zürich 1984).
- Giangrande (1967) = Giuseppe Giangrande, „‘Arte Allusiva’ and Alexandrian Epic Poetry“, in: *CQ* 17, 1967, 85-97.
- Gutzwiller (2007) = Kathryn Gutzwiller, *A Guide to Hellenistic Literature*, Malden/Oxford/Victoria 2007.
- Hunter (1997) = Richard Hunter, „Geschichte der griechischen Literatur: Hellenismus“, in: Heinz-Günther Nesselrath (Hg.), *Einleitung in die griechische Philologie*, Stuttgart/Leipzig 1997, 246-268.
- (2009) = id., „Hesiod’s Style: Towards an Ancient Analysis“, in: Franco Montanari/Antonios Rengakos/Christos Tsagalis (Hgg.), *Brill’s Companion to Hesiod*, Leiden/Boston 2009, 253-269.
- Krevans/Sens (2006) = Nita Krevans/Alexander Sens, „Language and Literature“, in: Glenn R. Bugh (Hg.), *The Cambridge Companion to the Hellenistic World*, Cambridge 2006, 186-207.

- Pietsch (1999) = Christian Pietsch, *Die Argonautika des Apollonios von Rhodos. Untersuchungen zum Problem der einheitlichen Konzeption des Inhalts*, Stuttgart 1999 (Hermes Einzelschriften 80).
- Sens (2004) = Alexander Sens, „Doricisms in the New and Old Posidippus“, in: Benjamin Acosta-Hughes/Elizabeth Kosmetatou/Manuel Baumbach (Hgg.), *Labored in Papyrus Leaves: Perspectives on an Epigram Collection Attributed to Posidippus (P.Mil.Vogl. VIII 309)*, Cambridge Mass./London 2004 (Hellenic Studies 2), 65-83.
- Snell (1946) = Bruno Snell, *Die Entdeckung des Geistes: Studien zur Entstehung des europäischen Denkens bei den Griechen*, Göttingen 1946 (mehrere ND).
- Tilg (2012) = Stefan Tilg, „On the Origins of the Modern Term ‘Epyllion’: Some Revisions to a Chapter in the History of Classical Scholarship“, in: Manuel Baumbach/Silvio Bär (Hgg.), *Brill’s Companion to Greek and Latin Epyllion and Its Reception*, Leiden/Boston 2012, 29-54.
- Williams (1996) = Mary Frances Williams, „Stoicism and the Character of Jason in the *Argonautica* of Apollonius Rhodius“, in: *Scholia* 5, 1996, 17-41.

Prof. Dr. Silvio Bär
Universitetet i Oslo
Institutt for filosofi, ide- og kunsthistorie og klassiske språk
Blindernveien 31
N-0313 Oslo
E-Mail: silvio.baer@ifikk.uio.no